

Ein kurzes Gespräch mit Martin Kohli, Gründer der Kohli Stiftung für Soziologie

Herr Kohli, Sie haben vor kurzem die Kohli Stiftung für Soziologie¹ gegründet. Wie kam es dazu?

Kohli: Meine Antwort auf Ihre Frage hat zwei Teile. Der erste Teil ist, dass ich mir überlegt habe, was ich mit meinen Ressourcen machen kann. Ich habe keine direkten Nachkommen und kann frei über mein Vermögen verfügen. Ich bin da nicht allein. Es gibt inzwischen viele Stiftungen, große und kleine, da ja auch die Kinderlosigkeit und zugleich der Anteil derer, die etwas spenden oder vererben können, zugenommen haben. Wir haben zum Glück eine lange Friedenszeit erlebt, Zeit, etwas aufzubauen. Viele möchten nun der Gesellschaft etwas zurückgeben – etwas, was uns weiterbringt. Was kann das sein?

Und da komme ich zum zweiten Teil der Antwort. Mir ist die Soziologie sehr wichtig. Wir betrachten sie vielleicht nicht mehr als die Schlüsselwissenschaft der Moderne (oder Postmoderne), aber sie ist nach wie vor unentbehrlich zum Verstehen und Verändern der Gesellschaft. Ich halte es für notwendig, dass die Soziologie eine solche Stiftung hat. Sie ist bei weitem nicht die einzige Stiftung, die es in den Sozialwissenschaften gibt, aber sie ist eine der wenigen, vielleicht in der Tat die einzige, die sich auf die Soziologie als spezifische Disziplin richtet. Sie kann und will dort mehr erreichen, als einzelne Projekte zu fördern oder Preise für Dissertationen oder Zeitschriftenartikel zu vergeben. Wir vergeben hauptsächlich einen großen Preis für Soziologie, einen kleineren Preis für soziologische Infrastrukturen und einige Postdoc-Stipendien. Natürlich können und wollen wir nicht mit den großen multidisziplinären Förderstiftungen konkurrieren. Aber die Soziologie braucht mehr Selbstbewusstsein als Fach und sollte auch in der Öffentlichkeit so wahrgenommen werden: als ein Fach, das preiswürdig ist – das ausgezeichnete Wissenschaft hervorbringt, die ausgezeichnet werden soll. Dazu möchten wir einen Beitrag leisten.

In der Satzung heißt es, die Kohli Stiftung für Soziologie »dient der Förderung der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin und ihrer interdisziplinären Verbindungen«. Wie nehmen Sie die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin wahr?

1 *Ann. der Redaktion:* Nähere Informationen finden Sie unter <https://kohlifoundation.eu/>

Kohl: Es ist ja umstritten, ob die Soziologie eine einheitliche wissenschaftliche Disziplin ist und sein kann. Ich denke, sie ist es nicht von selbst – dieser Status muss immer wieder erarbeitet werden, und auch dazu will die Stiftung im Rahmen ihrer Möglichkeiten beitragen. Es gibt innerhalb der Soziologie Tendenzen der Ausdifferenzierung der Ansätze und Themenfelder, die in Richtung Desintegration gehen. Aus meiner Sicht hat die Soziologie aber doch einen gemeinsamen Kern, der die einzelnen Teile verbinden kann und sie in einem weiteren Sinn zum Sprechen bringt. Die Organisationen des Faches haben hier ihre zentrale Aufgabe, um die soziologische Agenda als Ganzes herauszustellen und die Soziolog*innen dazu zu bringen, sich aufeinander zu beziehen. Dies ist eine Leistung, die nicht hoch genug zu schätzen ist und in der Vergangenheit nicht zuletzt von der DGS erbracht worden ist.

Ich konnte das selbst als Vorstandsmitglied der DGS in den 1980er Jahren mitverfolgen. Ich habe die Arbeit in der DGS als essenziell empfunden, weil es sonst wenig institutionelle Verbindungen gibt, die das Fach als Ganzes nach innen zusammenhalten und nach außen repräsentieren.

Der Stiftung geht es um beides: die Agenda nach innen zu stärken und nach außen sichtbar zu machen. Ich bin immer unglücklich darüber gewesen, dass sich Teile und Ansätze aus der Soziologie verselbständigt haben und es auf deutscher und europäischer Ebene auch zu Spaltungen zwischen den entsprechenden Fachgesellschaften gekommen ist. Die Stiftung möchte dazu beitragen, die Spaltung nicht weiter wachsen zu lassen. Natürlich hat jeder von uns und haben wir als Stiftung bestimmte Vorstellungen und Präferenzen, die in den eigenen Arbeiten mehr oder weniger erfolgreich umgesetzt werden. Die Stiftung will allerdings darüber hinaus gehen und versuchen, das Fach als Ganzes in den Blick zu nehmen.

Was verstehen wir in diesem Sinne unter Soziologie? Wir haben dazu in der Satzung eine sehr allgemeine Formulierung gewählt: »Soziologie wird verstanden als theoriegeleitete empirische Wissenschaft mit einem breiten Spektrum von Gegenständen und Perspektiven, aber immer auf der Grundlage klarer analytischer und methodischer Verfahren«. Das schließt vieles ein und manches aus. Nicht ausgeschlossen sind damit reine theoretische Arbeiten, auch wenn für die Stiftung die Verbindung zur – breit aufgefassten – Empirie im Vordergrund steht.

Noch ein Wort zu den interdisziplinären Verbindungen: Sie sind in beide Richtungen relevant. Die Soziologie kann ihren Nachbardisziplinen viel geben und von ihnen ebenso viel gewinnen. Ich habe in meiner

eigenen soziologischen Tätigkeit unterschiedliche empirische Verbindungen dieser Art geknüpft und auszuarbeiten versucht. Zunächst (in Zürich) ging dies in Richtung Psychologie; dann (in Konstanz) in Richtung Medienwissenschaften; dann, als ich ein Jahr in Princeton am *Institute for Advanced Study* verbringen konnte, in Richtung Kulturanthropologie und Demographie. Später in Berlin arbeitete ich viel mit Sozialhistorikern zusammen, was sich zu einem langjährigen Graduiertenkolleg der DFG unter dem Oberbegriff »Gesellschaftsvergleich« kristallisierte. Darin stand die Soziologie im Verbund mit Geschichtswissenschaft und Ethnologie – eine außerordentlich spannende Kombination. In Florenz am *European University Institute* fand ich mich schließlich mit Politolog*innen in einem Departement wieder, wo wir uns oft darüber stritten, ob die Politologie eigentlich eine Unterdisziplin der Soziologie sei und was ihren Anspruch auf Eigenständigkeit ausmache. Institutionell ist sie eigenständig und als solche auch sehr erfolgreich, erfolgreicher vielleicht als die Soziologie. Systematisch allerdings ist sie eigentlich als ein Teil einer umfassenden Wissenschaft von der Gesellschaft zu verstehen.

Sie blicken auf eine lange Berufstätigkeit als Professor für Soziologie zurück, unter anderem an der FU Berlin, der Universität Bremen und dem EUI in Florenz. Wie haben Ihre Erfahrungen in Forschung, Lehre und der soziologischen Gemeinschaft die Ausrichtung der Stiftung geprägt?

Kohl: Da muss ich etwas weiter zurückgehen. Ich habe am Anfang nach meinem Studienabschluss in Bern das intensive Bedürfnis verspürt, in die sogenannte »Praxis« zu gehen. Ich habe dann drei Jahre als Angestellter des Erziehungsministeriums des Kantons Zürich gearbeitet und dort Bildungsstatistik und Bildungsplanung betrieben. Bildung war der Hebel, über den wir damals die Gesellschaft verändern zu können glaubten. Planung die Methode dazu. Das ging einige Zeit gut, bis es bei mir dann doch eine starke Desillusionierung gab. Als mein Berner Doktorvater Kurt Lüscher nach Konstanz berufen wurde und mich fragte, ob ich als Assistent mitkommen möchte, habe ich ohne zu zögern ja gesagt.

Konstanz war eine wichtige Station in meinem beruflichen Lebenslauf: eine junge und kreative Universität, an die einige sehr originelle Köpfe berufen worden waren. Die prägende Figur in der Soziologie war Thomas Luckmann, und es gab auch weitere eindruckliche Vertreter der phänomenologischen und hermeneutischen Ansätze, auch in den geisteswissenschaftlichen Nachbarfächern. In Berlin war es eine andere Si-

tuation. Es gab intensive Debatten um Marxismus und Politische Ökonomie, aber im Binnenverhältnis blieb das lange Zeit unproduktiv – es war ein Institut, das seine Ressourcen nicht wirklich nutzte, sondern in Konflikten aufrieb. Zum Glück hatte ich einige Kollegen, mit denen sich eine interessantere Kommunikation ergab, Wolf Lepenies, Hans Joas, später Heiner Ganßmann. Und ich hatte die Möglichkeit, mit den außeruniversitären Institutionen, die sich zu dieser Zeit in Berlin bildeten, andere Forschungsschwerpunkte zu setzen. Hier waren für mich vor allem das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und das WZB zentral. Durch meine Auslandsaufenthalte ergaben sich zudem Einblicke, die ich so in Berlin allein nicht hätte gewinnen können. Auch diese internationalen Dimensionen versuchen wir in der Stiftung zu betonen.

In der Lehre ist es uns dann gelungen, eine neue Struktur auf die Beine zu stellen, die in einen erfolgreichen Diplomstudiengang mündete. Leider wurde der Studiengang gegen Ende der 1990er Jahre durch eine Universitätsspitze unterbunden, die immer nochmals die Konflikte der 60er und 70er Jahre nachvollziehen wollte. Ich mich nicht zuletzt deshalb nach Florenz beworben, was sich im Nachhinein als sehr glücklich erwies. Mit dem EUI habe ich eine Institution gefunden, die ich außerordentlich bereichernd fand. Das betrifft die Kolleg*innen, mit denen man eng zusammenarbeitete, und die Doktorand*innen, die es nach Florenz zog und die wir selbst auswählen und ausbilden konnten. Die Zeit in Florenz war auch äußerlich eine sehr angenehme und luxuriöse Zeit, was die wunderbare Umgebung, das wissenschaftliche Ambiente und die ausgezeichneten institutionellen Bedingungen betraf.

In Berlin habe ich, wie erwähnt, angefangen, mich für die Institutionen des Faches zu engagieren, und habe als Vorstandsmitglied der DGS unter den Vorsitzenden Bernhard Schäfers und Wolfgang Zapf über die Soziologentage beziehungsweise Soziologiekongresse zur Institutionalisierung der Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Teildisziplinen und Flügeln des Faches beitragen können. In diese Zeit fielen auch die Wende und die Integration der DDR-Soziologie, die weitere vergleichende Dimensionen öffneten und in Berlin natürlich mit besonderer Wucht erlebbar waren. Dabei konnte man nicht von einer Wiedervereinigung sprechen, so wenig wie man dies auf staatlicher oder gesellschaftlicher Ebene tun konnte, weil es sich im Wesentlichen um eine Übernahme des Ostens durch den Westen handelte.

Später habe ich mich an der Gründung der *European Sociological Association* beteiligt und war zwei Jahre deren Präsident. Es ging hier nicht nur um eine Integration verschiedener Ansätze und deren aktivistische Vertreter*innen, sondern auch um eine Integration nationaler Soziologietraditionen und deren institutionellen Ausprägungen. Das gegenwärtige Resultat ist eine Spaltung in (mindestens) zwei Flügel und deren Organisationen: in Deutschland DGS und Akademie für Soziologie, auf europäischer Ebene ESA und *European Consortium for Sociological Research*. Der Begriff »soziologische Gemeinschaft« in Ihrer Frage mutet angesichts dieser Flügelkämpfe euphemistisch an, aber wir sollten uns nicht auf Dauer damit abfinden. Vielleicht wird dadurch deutlich, was mich zur Gründung der Stiftung bewogen hat: die Überzeugung, dass die Soziologie von ihren multiplen Perspektiven lebt, aber sich auch immer wieder zu einer gemeinsamen Agenda zusammenraufen und diese in der Öffentlichkeit sichtbar machen muss.

Wie schätzen Sie die Relevanz der Soziologie in der Öffentlichkeit ein und ist Ihnen das ein Anliegen?

Koblz. Die Leibniz-Preisträger*innen der letzten Jahre zeigen zwar, dass zumindest in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit das Ansehen der Soziologie und die Nachfrage nach ihren Leistungen zunehmen. Es gibt aber immer noch viele alte Vorurteile und abschätziges Haltungen. Die Soziologie ist auch weniger als die benachbarten Fächer in der Bildungs- und Medienlandschaft verankert. Das zeigt sich exemplarisch an der Gesellschaftslehre im Sekundarbereich – gerade im Unterschied zur Politologie, die die Sozialkunde praktisch monopolisiert hat. Auch im gepflegten Feuilleton ist die Soziologie oft nicht mehr als ein bequemer *punching ball*. Die Zeit, in der die Soziologie den anderen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern als Leitwissenschaft galt, ist schon lange vorbei. Andere Fächer – Geschichtswissenschaft, Philosophie, Politologie, nicht zu reden von der Ökonomie – sind in meiner Wahrnehmung erfolgreicher. Für die Stiftung ist es ein wichtiges Ziel, zur Änderung dieses Zustands beizutragen, indem sie preiswürdige Leistungen in die Öffentlichkeit bringt. Unsere Möglichkeiten dazu sind natürlich begrenzt, gerade wenn man es mit den großen Stiftungen vergleicht. Aber wir hoffen, durch unsere Konzentration auf die Soziologie zu zeigen, dass diese sich nicht in mehr oder weniger beliebigen Deutungen erschöpft, sondern systematische Forschung betreibt, die zu den großen Fragen Stellung

nehmen kann. Mir ist es immer wichtig gewesen, dass wir uns nicht einfach von der Tagesaktualität leiten lassen, sondern die wesentlichen Impulse auch aus der kognitiven Eigendynamik des Faches gewinnen. Man kann sicher nicht sagen, dass die Wissenschaft die gesellschaftliche Agenda bestimmt, aber sie sollte sich nicht von ihr instrumentalisieren lassen, sondern ihr mit der nötigen Distanz und Nachhaltigkeit begegnen.

Die Kohli Stiftung für Soziologie ist europäisch und international ausgerichtet. Welche Anregungen versprechen Sie sich daraus für die spezifisch deutsche Situation?

Kohli: Uns geht es nicht um die spezifisch deutsche Situation. Wir verstehen uns europäisch und global. Gewiss sind und bleiben die Nationalstaaten und die in ihnen institutionalisierten Wissenschaften zentrale Akteure, aber die Soziologie kann sich nicht mehr primär auf die Nationalgesellschaften beziehen. Sie muss diese vergleichend, europäisch und weltgesellschaftlich in den Blick nehmen. Diese Dimensionen gibt es seit langem, sie sind aber noch keineswegs erschöpft. Da bleibt viel zu tun.

Als Professor für Soziologie ist man nicht gerade für üppigen Wohlstand bekannt. Woher kommt das Vermögen der Kohli Stiftung für Soziologie?

Kohli: Das Vermögen für die Stiftung kommt aus zwei Quellen, zum einen aus dem Erbe von meinen Eltern und zum anderen aus meiner eigenen Berufskarriere. Ich habe nicht so schlecht verdient – sogar als Soziologe – und erfolgreich investiert. Das geerbte Geld von meiner Familie ist im Übrigen nicht *old money*. Alle meine vier Großeltern sind als Bauernkinder aufgewachsen. Die beiden Buben waren nicht erbberechtigt und mussten deshalb etwas anderes machen. Mein Vater ist als Angestellter Chef eines mittelständischen metallverarbeitenden Unternehmens am Rande des Uhrendistrikts im schweizerischen Jura geworden. Das war zu einer Zeit, als die Lohnspreizung zwischen Arbeitern und Chefs noch wesentlich geringer war als heute, aber durch protestantische Lebensführung und geschicktes Investieren hat er das, was er verdiente, gemehrt. Jetzt kann ich daraus immerhin eine kleinere Stiftung finanzieren. Sie ist also ein Zwei-Generationen-Projekt.

Und schließlich: Was wünschen Sie sich für Ihre Stiftung?

Kohli: Ich wünsche mir, dass sie etwas zur Produktivität der Soziologie und zu ihrem Ansehen in der Öffentlichkeit beitragen kann, indem sie wissenschaftliche Exzellenz fördert und auszeichnet.

Schader-Preis 2023 für Steffen Mau

Der Senat der Schader-Stiftung hat am 10. November 2022 in Darmstadt den Schader-Preisträger für 2023 ausgewählt. Mit dem Preis wird der Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Steffen Mau ausgezeichnet.

Steffen Mau ist Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Der mit 15.000 Euro dotierte Schader-Preis würdigt Gesellschaftswissenschaftlerinnen und Gesellschaftswissenschaftler, die aufgrund ihrer wegweisenden wissenschaftlichen Arbeit und durch ihr vorbildliches Engagement im Dialog mit der Praxis einen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme geleistet haben. Er wird im Juni 2023 in Darmstadt überreicht.

»Mit Steffen Mau zeichnen wir einen der originellsten Soziologen in Deutschland aus. Seine Arbeiten bestechen durch theoretische Innovationen und empirische Originalität«, begründet die Sprecherin des Senats der Schader-Stiftung Nicole Deitelhoff, Direktorin des Leibniz Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, die Entscheidung für den kommenden Preisträger: »Seine Erkenntnisse setzen immer wieder wichtige Impulse für drängende gesellschaftspolitische Debatten, wie auch jüngst zur Frage nach der möglichen Spaltung der Gesellschaft, die er – mit einem Augenzwinkern – auch zoologisch zu erklären versteht«, so Deitelhoff weiter.

»Ich fühle mich sehr geehrt und freue ich mich auf die Zusammenarbeit und das Mitwirken im Senat in den nächsten Jahren. Das ist eine illustre Runde in einem sehr interessanten Stiftungskontext«, so der Preisträger Steffen Mau in einer ersten Reaktion.

Steffen Mau, geboren 1968 in Rostock, studierte Soziologie und Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Nach Stationen beim Europäischen Hochschulinstitut in Florenz und der Universität Bremen ist er seit Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin inne und forscht unter anderem zu den Themen soziale Ungleichheit, Transnationalisierung, europäische Integration und Migration. Im vergangenen Jahr wurde er mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ausgezeichnet.

Peter Lonitz, Schader-Stiftung

In memoriam Volkmar Sigusch (1. Juni 1940 – 7. Februar 2023)

»Der Mensch ist von Natur gesellschaftlich und sein Sexualleben ist es ohnehin durch und durch.« Mit dieser pointierten Formulierung entlarvte der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch die weit verbreitete Ideologie der Naturalisierung von Körper und Sexualität, die insbesondere den weiblichen Körper betrifft (Sigusch 2005: 179). Sigusch stand in der Tradition Kritischer Theorie Frankfurter Provenienz; seine Analysen des Sexuellen sind eingebettet in eine Kritik der politischen Ökonomie, verbunden mit einer psychoanalytischen Perspektive. Von hier aus suchte er in einem ungemein produktiven, akademischen Schaffen die Widersprüche und Paradoxien sexueller Manifestationen in den letzten 60 Jahren in den Blick zu nehmen. Entstanden sind dabei nicht weniger als 850 wissenschaftliche Publikationen, darunter 51 Bücher, wie seine Webseite der Universität Frankfurt vermerkt.

Geboren in einem kleinen Kurort in Brandenburg, zog es ihn kurz vor dem Mauerbau in den Westen, wo er Medizin und Philosophie in Frankfurt und Hamburg studierte. Zu seinen akademischen Lehrern zählten so unterschiedliche Persönlichkeiten von Philosophen wie Theodor W. Adorno und Max Horkheimer einerseits und Psychiatern wie Hans Giese und Hans Bürger-Prinz andererseits. Während die ersten beiden Verfolgte des Nationalsozialismus waren und im amerikanischen Exil überlebten, waren die beiden anderen während des Krieges überzeugte Nationalsozialisten und nutzten die personellen NS-Netzwerke auch für ihre späteren wissenschaftlichen Aktivitäten im Hinblick auf die Entpathologisierung von Homosexualität und die Akademisierung der Sexualforschung.

Erfolgreich umgesetzt hat diese Akademisierung jedoch erst Volkmar Sigusch, der 1972 als erster im Fach Sexualmedizin bei Bürger-Prinz in Hamburg habilitiert und im selben Jahr auf eine Professur im neugegründeten Institut für Sexualwissenschaft an die Universität Frankfurt berufen wurde – ungewöhnlich ebenfalls, dass er zwei Fachbereichen als Professor angehörte, den Gesellschaftswissenschaften und der Medizin. In dieser doppelten Ausrichtung gilt er zurecht als Begründer einer »Kritischen Sexualwissenschaft«, die in Analogie an die Kritische Theorie Frankfurter Tradition auch mit »großem K« geschrieben werden sollte. Die Akademisierung der Frankfurter Sexualwissenschaft währte allerdings nicht lange. Mit der Eme-

ritierung Siguschs im Jahr 2006 wurde das Institut wieder geschlossen, nachdem es ihm leider nicht gelungen war, beizeiten für eine angemessene Nachfolge zu sorgen.

Sigusch hinterlässt ein reiches und vielfältiges Œuvre. Dabei ist es nicht in erster Linie eine systematische Sexualtheorie, um die sein wissenschaftliches Denken kreiste. Vielmehr war er ein brillanter Essayist, der die Sprache liebte und intensiv am Begriff arbeitete. Zu Unrecht hat das Essayistische im deutschen akademischen Kontext einen etwas negativen Beiklang; doch es steht in einer Linie mit dem vielfach gerühmten Schreiben von Sigmund Freud, den er auch sehr schätzte und weiterdachte. Dafür wurde er mit dem Sigmund-Freud-Kulturpreis der psychoanalytischen Fachgesellschaften DPV und DPG ausgezeichnet und hätte auch den gleichnamigen Preis für wissenschaftliche Prosa verdient.

Die »Fragmente« und »Zwischenrufe«, wie er zwei seiner Bücher betitelte (Sigusch 2013; 2005), scheinen mir charakteristisch für das Denken von Volkmar Sigusch, das als *mind-blowing* bezeichnet werden kann. Sie sind voller Esprit, klug und scharfsinnig, oft überraschend, manchmal polemisch – ein intellektuelles Vergnügen, das neue Perspektiven eröffnet und das eigene Denken zum Arbeiten bringt. Interessanterweise gibt es im Deutschen für *mind-blowing* keine Übersetzung. Das Fragmentarische, Collagen- oder Myzelartige seines Schreibens schmiegt sich mimetisch an den Gegenstand des Sexuellen, das sich dem sprachlichen Zugriff weitgehend entzieht.

In einiger Spannung zu dieser besonderen Art zu schreiben steht die ungeheuer kenntnisreiche und akribische Arbeit an zwei großen Enzyklopädien, einer »Geschichte der Sexualwissenschaft« (2008) und einem »Personenlexikon der Sexualforschung« (2009). Dass inzwischen diese beiden Bände und nicht die theoretischen Arbeiten als Standardwerke gelten, entbehrt nicht einer gewissen bitteren Ironie des Wissenschaftsbetriebs.

Als akademischer Lehrer und Publizist war es Volkmar Sigusch ein Anliegen, den vielfältigen Pathologisierungen und Normierungen des Sexuellen entgegenzutreten, lange bevor die Heteronormativitätskritik verbreitet war. Wissenschaftskritik lag ihm dabei ebenso am Herzen wie die Kritik an der Psychoanalyse, mit der er Freud gegen seine Nachfolger:innen verteidigte. Beharrlich argumentierte er für dessen frühe Sexualtheorie, deren bahnbrechende Bedeutung er gekonnt und überzeugend aus der ersten Fußnote Freuds in dessen »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« rekonstruierte. Er kritisierte eine zeitgenössische sozial- und sexualwissenschaftliche Theoriebildung, die von Freud nichts (mehr) wissen will, aber auch den Mainstream

der Psychoanalyse, der sie »durch Tiefe verflacht« (wie Lukács formulierte). Sigusch suchte, den Trieb als grundlegend Anderes, dem Bewusstsein nicht Zugängliches zu retten, und wandte sich leidenschaftlich gegen die verbreitete Vorstellung eines »Triebtäters«, da sexuelle Gewalt nicht der Lust, sondern vielmehr den Herrschaftsstrukturen entspringt.

Er liebte es, auf die Paradoxien und Widersprüche der gesellschaftlich hervorgebrachten und strukturierten Manifestationen des Sexuellen aufmerksam zu machen und in dialektischen Figurationen zu denken. Nichts sei so wenig »natürlich« oder »individuell« wie die Sexualität. Zwar seien das Geschlechts- und Sexualeben in den letzten Jahrzehnten auf der einen Seite selbstbewusster, angstfreier und vielgestaltiger, auf der anderen Seite jedoch auch kommerzialisierter und banalisierter geworden; dem Glücks- und Befreiungsversprechen der sexuellen Liberalisierung in den 1960er Jahren folgte eine negative Mystifizierung, die das Sexuelle mit Konnotationen von Ungleichheit, Gewalt und Krankheit versah. Sigusch (2005b) bezeichnete diese Veränderungen als »neosexuelle Revolution«. Kennzeichnend dafür seien verschiedene Dissoziationen, Dispersionen und Diversifikationen, die das Sexualeben in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Entwicklungen veränderten. Eine zentrale Rolle spielte dabei beispielsweise die Viruserkrankung Aids, die Sexualität mit einer tödlichen Bedrohung versah und Praktiken von *safer sex* hervorbrachte. Aber auch technologische Neuerungen im Bereich Reproduktionsmedizin gingen mit Veränderungen des Sexuellen einher; in diesem Falle etwa die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung. Als Beispiele für Dispersionen nennt Sigusch die Aufsplitterung des Begehrens in eine Vielzahl parzellierter Befriedigungsformen, die sich etwa auf verschiedenen Internetplattformen finden und häufig auch kommerziell genutzt werden.

Von den Dissoziationen, die Volkmar Sigusch anführte, möchte ich kurz die Trennung der geschlechtlichen von der sexuellen Sphäre herausgreifen, »die zu einer (neuerlichen) Genuierung der weiblichen (und damit auch der männlichen) Sexualität [...] führte« (ebd.: 135). Während bis dahin die Vorstellung *einer* Sexualität dominierte, die freilich androzentrisch gedacht war, wurde dies differenziert in eine »männliche« und eine »weibliche« Variante, die zumeist mit Geschlechterklischees besetzt waren von »triebhaft, aggressiv, gewalttätig« beziehungsweise »zärtlich, zugewandt, passiv«. Sigusch verbindet diese Dissoziation mit der Dekonstruktion androzentrischer Begrifflichkeiten und Sichtweisen, wie sie etwa auch Luce Irigaray eindrucksvoll

vorgenommen hat, um eine positive sexuelle Identität für Frauen* zu ermöglichen (Irigaray 1979). So notwendig diese Dekonstruktion einerseits ist, um die Sexualität aus den Verengungen hegemonialer Männlichkeit zu lösen, so problematisch ist andererseits die daraus entstandene Aufteilung in eine »männliche« und eine »weibliche« Sexualität. Denn durch diese Aufteilung wird die Sexualität paradoxerweise unverbrüchlich mit einem Geschlecht verbunden und auf diese Weise »essentialisiert«. Wenn es nun nicht sinnvoll erscheint, die Sexualität in eine »männliche« und eine »weibliche« aufzuteilen, bleibt die Frage, wie die Materialität des Geschlechtskörpers im Bereich des Sexuellen angemessen berücksichtigt werden kann. An einer solchen Frage zeigt sich, wie hilfreich Siguschs Perspektive der Kritischen Theorie ist, welche die diskursive Erzeugung des Geschlechtskörpers und die darin nicht aufgehende Materialität dieses Körpers als dialektisches Verhältnis begreift. Diese Dimension des Nicht-Identischen, das sich dem sprachlichen und normativen Zugang sowohl entzieht als ihn auch antreibt, bietet zugleich ein emanzipatives Potential. Dafür hat Volkmar Sigusch zeitlebens gestritten.

Am 7. Februar 2023 ist er in Frankfurt am Main gestorben. Mit Volkmar Sigusch haben wir einen der gegenwärtig bedeutendsten Theoretiker des Sexuellen verloren.

Ilka Quindeau

Literatur

- Irigaray, Luce 1979: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve.
- Sigusch, Volkmar 2005a: *Sexuelle Welten: Zwischenrufe eines Sexualforschers*, Frankfurt am Main: Psychosozial-Verlag.
- Sigusch, Volkmar 2005b: *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt am Main: Campus.
- Sigusch, Volkmar 2008: *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Sigusch, Volkmar 2009: *Personenlexikon der Sexualforschung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Sigusch, Volkmar 2013: *Sexualitäten – Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Frankfurt am Main: Campus.

In memoriam Jost Halfmann (19. März 1947 – 25. Dezember 2022)

Am 25. Dezember 2022 verstarb Jost Halfmann in Dresden nach schwerer Krankheit. Wir verlieren mit ihm einen angesehenen Soziologen, inspirierenden Lehrer und verlässlichen Freund. Seine Kollegialität, intellektuelle Schärfe und nicht zuletzt sein Witz werden uns immer in Erinnerung bleiben.

Halfmann verfolgte zeit seines Lebens das Projekt einer gesellschaftstheoretisch ausgerichteten Wissenschafts- und Techniksoziologie. Dabei war seine Arbeit stets von einer charakteristischen Denkbewegung gekennzeichnet, die auch fachgeschichtlich bedeutsam ist: In einer Atmosphäre der paradigmatischen Erschöpfung des Marxismus bei gleichzeitig aufkommenden theoretischen Innovationen wie der Systemtheorie ist sie ein Versuch, festen gesellschaftstheoretischen Boden unter die Füße zu bekommen, während dieser Boden gerade ausgetauscht wird.

Geboren 1947 in Krefeld, wo er auch zur Schule ging und eine kaufmännische Lehre in einem Edelstahlwerk absolvierte, stand für ihn der Wunsch, Soziologie zu studieren, bereits früh fest. Auf die Frage, wie er zur Soziologie gekommen sei, berichtete er einmal von einem soziologiebegeisterten Lehrer, der – ungewöhnlich genug – mit interessierten Schülern Texte von Max Weber las. Von 1968 bis 1973 studierte Halfmann Soziologie und Philosophie in Frankfurt am Main, wo er unter anderem bei Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas und Alfred Schmidt hörte. Er kam dadurch nicht nur mit Marx und der Kritischen Theorie, sondern auch mit der US-amerikanischen Soziologie, mit Sozialpsychologie und Sozialforschung in Berührung. 1977 wurde er mit seiner Dissertation »Paradigmenwechsel in der Theorie der Wissenschaft« bei Jürgen Ritsert promoviert, die er 1980 in umgearbeiteter Fassung unter dem Titel »Innenansichten der Wissenschaft« veröffentlicht hat. Das Thema der Wissenschaft im Spannungsfeld konfligierender Selbstverständnisse und gesellschaftlicher Nutzenerwartungen, wie er es in dieser Arbeit zum ersten Mal umriss, griff er immer wieder auf; dies dokumentiert noch der 2007 gemeinsam mit Johannes Rohbeck herausgegebene Sammelband »Zwei Kulturen der Wissenschaft – revisited«. In die Zeit seiner Dissertation fällt auch Halfmanns Auseinandersetzung mit Alfred Sohn-Rethel, dessen Arbeiten zur Trennung von Hand- und Kopfarbeit, zu Warenform und Denkform damals eine der letzten paradigmatischen Neuerungen innerhalb des Marxismus darstellten. Bereits in der 1976 gemeinsam mit Tillman Rexroth verfassten kritischen Studie »Marxismus als Erkenntniskritik« ist

das oben angesprochene Spannungsverhältnis zu spüren, von dem Halfmanns Werk geprägt ist: der Marxsche Theorieansatz überzeugte ihn nicht mehr vollends, während sich die reflexiven Möglichkeiten der Systemtheorie – auch mit Blick auf den Status wissenschaftlichen Wissens – erst abzuzeichnen begannen.

Rückblickend wurde der Wechsel zur Systemtheorie von anderen häufig als Bruch empfunden. Seinen Schriften nach zu urteilen gab es einen solchen Bruch nicht, sondern eine kontinuierliche Auseinandersetzung und Aneignung, die den Publikationen vor allem Luhmanns aufmerksam folgte. Den gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmen seines Denkens begriff Halfmann als eine offene Frage, deren Klärung einer eigenständigen Anstrengung bedurfte. Von dieser zeugen nicht nur seine Schriften, sondern auch die Seminare, die er in den 1980er Jahren als Professor für Soziologie an der Universität Osnabrück beispielsweise unter Titeln wie »Was kann der Marxismus von der Systemtheorie lernen?« abhielt. In einem Aufsatzmanuskript aus den 1990er Jahren, das er nie veröffentlichte, das jedoch unter Studierenden zirkulierte, findet sich diese Frage in konzentrierter Form erörtert.

Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre führten ihn längere Forschungsaufenthalte in die USA an die Cornell University, an das MIT und nach Harvard. Dort wertete er in Archivistudien Berichte, Memos und Statistiken aus, welche die Entwicklungsgeschichte der Mikroelektronik als Fall gesellschaftlicher Produktion technischen Fortschritts dokumentieren. Zwar sagte er rückblickend, dass er mit dieser Arbeit auf dem Feld des Historikers dilettierte; jedoch ging es ihm nicht so sehr um Geschichte als um Anknüpfungspunkte für die Frage, wie die Verhältnisse von wissenschaftlicher Autonomie und Heteronomie gesellschaftstheoretisch gedacht werden können. Am Beispiel der Erfindung des Transistors zeigte er, dass die wissenschaftlichen Innovationen der Quantenmechanik ihren Weg in gesellschaftliche Verwertungszusammenhänge (Technik) keineswegs von selbst gefunden haben. Vielmehr müsse ein hohes Maß an (kognitiver) Autonomie (und damit auf sozialer Ebene ein hohes Maß der Fähigkeit zur Selbststeuerung) der Wissenschaft in Rechnung gestellt werden, um die Vergesellschaftung wissenschaftlicher Innovationen über die Implementation von Technik als hoch voraussetzungsreich und unwahrscheinlich beschreiben zu können (»Die Entstehung der Mikroelektronik«, 1984). Neben seinem besonderen Interesse an Wissenschafts- und Technikforschung widmete sich Halfmann (nicht zuletzt im Kontext der Spätkapitalismuskussionen) zunehmend auch der Frage, welche Rolle der Staat für die organisierte Forschung und

industrielle Entwicklung spielen. In seiner Zeit an der Universität Osnabrück, an der er bis 1993 blieb, kamen als weitere Arbeitsfelder die politische Soziologie nationaler Wohlfahrtsstaaten, der sozialen Bewegungen und der Migration hinzu. Seine vergleichenden Untersuchungen über industrielle Modernisierung und die unterschiedlichen Reaktionen neuer sozialer Bewegungen führten ihn immer wieder zu längeren Forschungsaufenthalten an die *University of California* in Berkeley.

Zum 1. November 1993 trat Halfmann die Professur für Techniksoziologie am Institut für Soziologie der TU Dresden an. Mit der Übernahme der Professur wandte er sich vor dem Hintergrund seiner von Anfang an verfolgten Frage nach der sozialen Genese moderner Technologien stärker der Ausarbeitung einer soziologischen Theorie der Technik zu. Sein Neuansatz auf der Basis von Luhmanns Systemtheorie diente dem Ziel, die Techniksoziologie an die Gesellschaftstheorie anschlussfähig zu machen (»Die gesellschaftliche ›Natur‹ der Technik«, 1996). Rückblickend zeichnen sich Halfmanns Arbeiten neben jenen von Karin Knorr Cetina, Bruno Latour und Werner Rammert als eigenständiger Zugang einer systemtheoretischen Wissenschafts- und Technikforschung aus. Parallel zu diesem wegweisenden gesellschaftstheoretischen Projekt, Technik als »funktionierende Simplifikation im Medium der Kausalität« zu verstehen, konzipierte er ein Zentrum für interdisziplinäre Technikforschung, das um die Jahrtausendwende an der TU Dresden gegründet wurde und bis heute besteht. Aus seinen Studien und Expertisen im Spannungsfeld zwischen Politik und Wissenschaft ging unter anderem ein zusammen mit Falk Schützenmeister konzipiertes Forschungsprojekt zur Entstehung der Atmosphärenwissenschaft hervor, das 2010 seinen Abschluss fand (»Wissenschaftsdynamik«, 2009; »Organisationen der Forschung«, 2009).

Ein zweiter Schwerpunkt der Dresdner Jahre war die politische Soziologie. Halfmann führte einerseits seine Forschungen zu sozialen Bewegungen in den USA und Deutschland fort, nun zunehmend unter dem gemeinsam mit Klaus-Peter Japp in langjähriger Zusammenarbeit entwickelten Begriff der sozialen Bewegungen als »Risikobeobachter« der modernen Gesellschaft. Andererseits galt sein Interesse dem modernen Staat in der Weltgesellschaft, womit er seine früheren Forschungen zum Wohlfahrtsstaat in einen erweiterten Kontext stellte. In mehreren Anläufen entwickelte er die Problemkomplexe von Nationalstaat und Staatsbürgerschaft, Wohlfahrtsstaat und Inklusionsvermittlung, kollektiver Identität und Migration exem-

plarisches am Fall der Evolution des deutschen Nationalstaates. In diesem Zusammenhang entstand eine Reihe von migrationssoziologischen Arbeiten, für die er mit Michael Bommers als Koautor und Mitherausgeber kooperierte (»Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten«, 1998). Diese Schwerpunkte fanden auch Eingang in seine 1996 veröffentlichte Monographie »Makrosoziologie moderner Gesellschaften«.

Jost Halfmann stellte bei aller persönlichen Zurückhaltung stets höchste Ansprüche an seine wissenschaftliche Arbeit. Immer auf Augenhöhe mit der Forschung hielten die breit gefächerten Themen seiner Lehrveranstaltungen eher Distanz zum jeweiligen Zeitgeist. Kurzfristigen Zeitdiagnosen erteilte er eine Absage, Moralisierung und Ideologisierung begegnete er mit nüchterner Sachlichkeit. Das Lektürepensum in seinen Lehrveranstaltungen war beachtlich. Zugeloste Referate in jeder Sitzung machten eine bloß konsumierende Haltung unmöglich. Gleichwohl zog Halfmanns intellektuelle Präzision, verbunden mit seinem hintergründigen und ironischen Stil immer wieder einen bestimmten, theorie- und technikaffinen Typus von Studierenden an, von denen er vor allem als unorthodoxer, empirisch argumentierender Systemtheoretiker erlebt wurde. Seine Mitarbeiter und Doktoranden genossen einen Freiraum, der in seiner Großzügigkeit heute selten geworden ist. Sein helles Dresdner Büro mit Hängeregistratur (in der er tausende Aufsatzkopien aufbewahrte), sorgfältig aufgestapelten Mappen, Notizen und Kopien, einem Regal mit Doubletten soziologischer Bücher, die er an interessierte Mitarbeiter und Studierende zu verschenken pflegte, überzeugte vom Nutzen eines guten Ablagesystems. In dem ansonsten schmucklosen Büro standen auch eine elektronische Schreibmaschine von IBM (ein schweres grünes Monstrum aus den 1970er Jahren) und eine Kaffeemaschine, die er nie benutzte – so als sollten diese Museumsdinge unpräzise anzeigen, dass hier über Technik nachgedacht wird. Zu unserer Überraschung erzählte Halfmann einmal, er wäre eigentlich gerne Komiker geworden, dessen Witze das Publikum allerdings erst auf dem Heimweg zum Lachen bringen sollten. Wenn es etwas gab, das sich seiner Ironisierung entzog, war es die Soziologie als Wissenschaft. Wirklich ernst war es ihm mit dem gesellschaftstheoretischen Programm seiner Techniksoziologie, die er als seinen bedeutendsten Beitrag zur Soziologie beurteilte. Ihre tragende, die gesellschaftliche Ambivalenz der Technik zum Ausdruck bringende Unterscheidung von Installation und Medium erlaubt es zu beschreiben, wie Technik für den Beobachter im Falle des (gesellschaftlich idealisierten) Funktionierens unsichtbar bleibt

oder im Falle ihres (soziologisch als Risiko zu reflektierenden) Nicht-Funktionierens thematisch wird. Nach seiner Emeritierung 2015 hat uns Jost Halfmann seine Kaffeemaschine überlassen. Wie ein spätes Echo von Sohn-Rethels »Ideal des Kaputten«, das für das Oszillieren zwischen Installation und Medium, das heißt für die ständige Reparaturbedürftigkeit als den Eigensinn des Funktionierens neapolitanischer Alltagstechnik steht, läuft sie nun fast jeden Tag.

Stephan Hein, Andreas Höntsch

Habilitationen

Dr. Leon Wansleben hat sich am 1. Juni 2022 an der Universität Duisburg-Essen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Governing Financial Capitalism. The Rise of Central Banks and the Breeding of Instability«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Peter Fischer hat sich am 23. November 2022 an Technischen Universität Dresden habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Kosmos und Gesellschaft. Wissenssoziologische Studien zur frühen Moderne«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Trilaterale Forschungskonferenzen »Villa Vigoni« 2024–2026

Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind kultur- und sprachgebunden. Sprache und Kultur sind ihr Gegenstand und ihr Medium. Um den Austausch und die Netzwerkbildung zwischen Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern tätig in Deutschland, Frankreich und Italien nachhaltig zu fördern und dabei den Gebrauch von Deutsch, Französisch und Italienisch als Wissenschaftssprachen ausdrücklich zu unterstützen, haben die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Fondation Maison des Sciences de l'Homme (FMSH) und die Villa Vigoni das Programm »Trilaterale Forschungskonferenzen« entwickelt, in dem Mehrsprachigkeit ein tragendes Prinzip ist. Anträge auf Förderung in diesem Programm sind aus allen Fächern der Geistes- und Sozialwissenschaften willkommen. Entschieden werden sie auf der Grundlage eines kompetitiven Begutachtungsverfahrens.

Format

Jede Trilaterale Forschungskonferenz besteht aus einer Serie von drei Veranstaltungen, die im Jahresrhythmus aufeinanderfolgen. Alle drei Treffen finden in der Villa Vigoni statt. Die Teilnehmenden einer Forschungskonferenz bestehen aus einer Gruppe von mindestens zwölf, höchstens 16 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, nach Möglichkeit ausgewogen zusammengesetzt aus den drei beteiligten Ländern. Die Teilnehmenden des jeweiligen Landes sollen an unterschiedlichen Einrichtungen arbeiten. Diese Gruppe bleibt während aller Treffen gleich.

Antragstellung und Koordination einer Trilateralen Forschungskonferenz übernehmen je eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich und Italien. Die Antragstellenden müssen für die gesamte Dauer der Trilateralen Forschungskonferenzen eine institutionelle Anbindung an eine Forschungs- oder Hochschuleinrichtung ihres Landes nachweisen.

Frühe Karrierephase

Ausdrücklich erwünscht ist die Beteiligung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in einer frühen Karrierephase. Um ihnen die Antragstellung zu erleichtern, haben Postdocs (bis sechs Jahre nach der Promotion) die Möglichkeit, das Förderangebot wahlweise auch in verkleinerter Form in

Anspruch zu nehmen. Diese Möglichkeit kann nur gewählt werden, wenn sich vom antragstellenden Trio mindestens zwei Antragstellende sowie mindestens die Hälfte der Teilnehmenden in der definierten Postdoc-Phase befinden. Dann gelten folgende Bedingungen: zweijährige Förderung mit insgesamt zwei (statt drei) Treffen und mit einer Gruppe von mindestens neun, höchstens zwölf Teilnehmenden, wobei alle drei Länder mit mindestens zwei (bei mehr als neun Teilnehmenden mindestens drei) Personen vertreten sein müssen.

Außerdem wird bei dieser Variante eine institutionelle Anbindung der Antragstellenden nur noch für mindestens ein Jahr ab Bewilligung vorausgesetzt. Sie muss für das zweite Förderjahr im Laufe des ersten erneut nachgewiesen werden, oder die Projektleitung muss auf ein anderes Mitglied der Gruppe übertragen werden, das sich seinerseits noch in der definierten Postdoc-Phase befindet und bei dem die geforderte institutionelle Anbindung auch für das zweite Förderjahr gegeben ist. Die Zweijahres-Variante für Postdoc-Forschende gilt seit 2021 für zunächst drei Ausschreibungen.

Gäste

An den Arbeitstreffen können in begrenztem Umfang Gäste beteiligt werden (maximal zwei pro Treffen). Diese müssen nicht zwingend aus Deutschland, Frankreich oder Italien stammen. Die Förderung durch die drei Partner erstreckt sich nicht auf die Gäste. Die DFG ermöglicht jedoch deutschen Bewilligungsempfängern, Mittel für Gäste aus Viertländern zu verwenden, wenn deren Teilnahme sich aus der Sache begründet. Dies führt jedoch nicht zu einer Erhöhung der Gesamtbewilligung.

Sprachen

Arbeitssprachen einer Trilateralen Forschungskonferenz sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Der konkrete Gebrauch der drei Sprachen bei der Durchführung der Arbeitstreffen muss im Antrag erläutert werden.

Verfahren

Bewilligt wird eine Trilaterale Forschungskonferenz auf der Grundlage eines Antrages, der die Thematik, die Zielsetzung, die Methodik, das beabsichtigte Arbeitsprogramm und die vorgesehenen Teilnehmerinnen und Teilnehmer erläutert.

Anträge, die formal richtig und vollständig sind, werden einem mehrstufigen Auswahlverfahren unterzogen. Dieses beinhaltet die Begutachtung durch eine Fachgutachterin oder einen Fachgutachter sowie die Diskussion im Lenkungskreis des Trilateralen Programms, dem Vertreterinnen und Vertreter der Trägerorganisationen des Programms sowie wissenschaftliche Mitglieder, die von diesen benannt werden, angehören.

Anträge können einsprachig eingereicht werden; mindestens jedoch die Zusammenfassung des wissenschaftlichen Vorhabens muss in allen drei Sprachen (Deutsch, Französisch, Italienisch) vorliegen.

Für den Antrag ist das Antragsformular zu benutzen, das Sie ebenso wie den vollständigen Ausschreibungstext auf der Homepage der DFG finden: www.dfg.de/villa_vigoni. Die Frist für die Einreichung von Anträgen für eine Trilaterale Forschungskonferenz ist der **30. April 2023**. Adressat ist die Villa Vigoni, die eine Kopie an die DFG und FMSH weiterleitet. Bitte senden Sie den Antrag in digitaler Form an:

segreteria@villavigoni.eu

Dissertationspreis der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie

Die Sektion Stadt- und Regionalsoziologie vergibt 2023 für herausragende Dissertationen den »Dissertationspreis der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie innerhalb der DGS«. Mit dem Preis wird eine empirisch, methodisch und/oder theoretisch herausragende Dissertation ausgezeichnet, die sich grundlegend mit Fragen der Stadt- und Regionalsoziologie auseinandersetzt. Der Preis wird alle zwei Jahre auf der Herbsttagung der Sektion verliehen, das nächste Mal im Herbst 2023.

Die Arbeiten können von den Verfasserinnen und Verfassern oder von den betreuenden Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern (auf deutsch oder englisch) eingereicht werden. Teilnahmeberechtigt sind Arbeiten, die innerhalb der letzten zwei Jahre an einer deutschen oder ausländischen Hochschule als Dissertation angenommen oder in dem Zeitraum publiziert wurden.

Über die Preisvergabe entscheidet eine vierköpfige, fachlich qualifizierte Jury. Das Preisgeld beträgt 1.000 €. Die Jury behält sich vor, die Preissumme auf mehrere Arbeiten zu verteilen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einzureichen sind ein Exemplar der Arbeit und eine Kurzfassung (1 DIN A4-Seite) jeweils in gedruckter und digitaler Form (komprimierte pdf) bis **30. April 2023** an

Prof. Dr. Anna Steigemann

Department for Interdisciplinary Multi-Scalar Area Studies (DIMAS)

Universitätsstraße 31

93053 Regensburg

Tel. +49 (0)941 943-5964

E-Mail: anna.steigemann@ur.de

Hartmut-Häußermann-Preis »Soziale Stadt« 2023

Im November 2023 verleiht das Georg-Simmel-Zentrum für Metropolenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin erneut den Hartmut-Häußermann-Preis »Soziale Stadt«.

Die Ausschreibung richtet sich fächerübergreifend an Verfasser:innen von Monographien (zum Beispiel Dissertationen oder Habilitationen), die sich Fragen sozialer und kultureller Inklusion und Exklusion in Städten und den daraus erwachsenen Herausforderungen stadtpolitischer Gestaltung widmen. Angesichts einer zunehmenden Spaltung auf den Arbeitsmärkten, einer steigenden Zuwanderung aus dem In- und Ausland und der Finanzialisierung von Grund und Boden sind Städte ein zentraler Austragungsort sozialräumlicher Polarisierung.

Einreichbar sind Monographien, die

- nach dem 15. Januar 2021 auf Deutsch oder Englisch publiziert wurden
- sich inhaltlich auf europäische Städte konzentrieren
- von promovierten Personen verfasst sind, die ihren Wohnsitz in Deutschland haben und/oder an einer deutschen Forschungseinrichtung promoviert beziehungsweise habilitiert wurden.

Einzureichen sind zwei Druckexemplare sowie eine PDF-Version der Monographie. Die Bewerbungsfrist endet am **10. Mai 2023**.

Der Preis ist mit 3.000 € dotiert und wird am 10. November 2023 im Rahmen eines Festakts an der Humboldt-Universität zu Berlin vergeben. Über die Preisvergabe entscheidet eine Fachjury. Die Zusammensetzung der Fachjury und weitere Informationen zur Ausschreibung können auf der Homepage des Georg-Simmel-Zentrums für Metropolenforschung eingesehen werden: www.gsz.hu-berlin.de

Weiterführende Fragen richten Sie bitte an gsz-bueroleitung@hu-berlin.de. Die Adresse für Ihre Bewerbung lautet:

Georg-Simmel-Zentrum für Metropolenforschung
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Peter A. Berger Sektionspreis für herausragende Dissertationen

Die Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse vergibt alle zwei Jahre den Peter A. Berger Sektionspreis für herausragende Dissertationen. Der Preis soll die besondere Bedeutung des wissenschaftlichen Nachwuchses für die Erforschung sozialer Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse zum Ausdruck bringen.

Als langjähriger Sprecher der Sektion hat Peter A. Berger den breiten wissenschaftlichen Austausch über Schulen und Paradigmen der Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung hinweg gefördert und nicht zuletzt dem wissenschaftlichen Nachwuchs ein Forum für die Präsentation und Diskussion von laufenden und abgeschlossenen Promotionsprojekten geboten.

Der Preis wird in zweijährigem Turnus ausgeschrieben und ist mit 500 € dotiert. Ausgewählt wird der/die Preisträger/in aus hervorragenden Dissertationen, die einen innovativen Beitrag zur Theorie oder Empirie der sozialen Ungleichheit beziehungsweise Sozialstrukturanalyse leisten.

Vorschlagsberechtigt sind alle promovierten Sektionsmitglieder, Selbstvorschläge sind ebenfalls möglich. Die Dissertationen (kumulative Dissertationen oder Monographien) können in deutscher oder englischer Sprache verfasst sein und müssen an einer Hochschule in Deutschland eingereicht worden sein. Für die diesjährige Auswahl können alle Arbeiten berücksichtigt werden, die zwischen 1. August 2021 und 31. Juli 2023 abgeschlossen wurden. Es zählt das Datum auf der Promotionsurkunde.

Den eingereichten Dissertationen sind die Gutachten, eine bis zu 10-seitige Zusammenfassung sowie eine 1-2-seitige Begründung des Beitrags der Dissertation zur Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung hinzuzufügen.

Über die Preisvergabe entscheidet eine Jury aus zwei Mitgliedern des Vorstands der Sektion sowie mindestens einem externen Mitglied der Sektion. Die Überreichung des Preises findet im Rahmen der Sektionstagungen statt und wird von einer kurzen Präsentation der prämierten Arbeit durch den/die Preisträger/in begleitet. Der diesjährige Preis soll im Rahmen der Frühjahrstagung der Sektion 2024 verliehen werden. Wir freuen uns auf Ihre Einreichungen bis **31. Oktober 2023** an:

Prof. Dr. Johannes Giesecke
E-Mail: johannes.giesecke@hu-berlin.de

Prof. Dr. Dirk Konietzka
E-Mail: d.konietzka@tu-braunschweig.de

Call for Papers

Diversifizierung – Dezentrierung – Dekolonisierung. Zur (Un-)Sichtbarmachung der Soziologiegeschichte

Tagung der Sektion Soziologiegeschichte am 9. und 10. November 2023
an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

You'll find an English-language version of the call as well as the details of the cited literature on the Section's website: <https://soziologiegeschichte.wordpress.com/>.

Die Soziologie ist im Zuge von Debatten um die Diversifizierung, Dezentrierung und Dekolonisierung ihrer Wissensbestände, Methoden und institutionellen Strukturen in Zugzwang geraten. Die *Soziologiegeschichte* nimmt hier eine Schlüsselposition ein, da sie als kulturelles Gedächtnis der Disziplin identitätsstiftend und zugleich exkludierend wirkt – in der Regel durch die Kanonisierung von Autor*innen und Werken. Ein Gang durch die Ahnengalerie der Soziologie verdeutlicht deren privilegierte Positionierung anhand kultureller, ethnischer, geopolitischer, sprach-, klassen- und geschlechtsspezifischer Kriterien. Mit der Heroisierung einiger weniger Denker*innen geht auch die Generalisierung von beschränkten Erfahrungshorizonten mitsamt der von ihnen abgeleiteten theoretischen und methodologischen Annahmen einher: Aus einer relativ homogenen Gruppe aus einem relativ überschaubaren Teil der Welt wird implizit oder explizit die Deutungshoheit über die Welt und die dort beheimateten Menschen und nicht-menschlichen Lebewesen beansprucht.

Mit Teresa Koloma Beck (2018: 90) gesprochen, hängen nicht weniger als die Relevanz und Zukunftsfähigkeit der Soziologie von der Aufarbeitung der Fachgeschichte und den daraus zu ziehenden Konsequenzen ab: »Die diversitätssensible Transformation der Disziplin ist eine wissenschaftliche Aufgabe. Sie verlangt eine gründliche Selbstaufklärung der Soziologie über

ihr koloniales und imperiales Erbe, verlangt zudem aber auch theoretische und methodologische Kreativität, die unabdingbar ist, soll dieses Erbe der Soziologie in konstruktiver Weise überwunden werden.«

Dieser wissenschaftlichen Aufgabe widmet sich die kommende Sektions-tagung und knüpft dabei an die vergangene Tagung an: »Aus der Gegenwart des Faches blicken wir auf eine Geschichte des Vergessens zurück«, hieß es in dem letzten Call for Papers der Sektion Soziologiegeschichte, der kritische Beiträge zur historischen Ausradierung von Frauen in der Soziologie adressierte. Diese Amnesie lässt sich in erweiterter Form auch auf den Umgang mit Beiträgen, Konzepten, Theorien und Begrifflichkeiten aus dem Erfahrungshorizont jenseits des globalen Nordens und jenseits der Zentren konstatieren. Daher zielt die Tagung darauf ab, eine historische Perspektive auf die Soziologie ausgehend von ihrer »Schweigsamkeit« (Trouillot 1995) sowie den von ihr produzierten »Abwesenheiten« (de Sousa Santos 2002) und »Peripherien« (Bueno et al. 2023) einzunehmen. Die Tagung richtet sich somit an Beitragende, die angesichts dieser inner- und interdisziplinären Machtgefüge in ihrer soziologiegeschichtlichen Arbeit »diverse soziologische Traditionen« (Patel 2009) ausgraben und die »coloniality of memory« (Boatcă 2021) herausfordern.

Das Erinnern und Vergessen soziologischer Beiträge lässt sich zunächst auf einer personalen Ebene feststellen: Dies zeigen vermehrt Studien, die lange Zeit verschwiegene Autor*innen des globalen Südens, der europäischen Peripherie oder rassifizierte und migrantisierte Autor*innen im globalen Norden mobilisieren: Ibn Khaldun, W.E.B. du Bois, Frantz Fanon, Gayatri Spivak, Homi Bhabha, Dipesh Chakrabarty, Stuart Hall, Paul Gilroy und weitere haben in Unterdisziplinen fast schon kanonischen Status erlangt (Morris 2015; Bhambra, Holmwood 2022) und wurden ihrerseits teils in zwei Wellen postkolonialen Denkens eingeordnet (Go 2016). Damit stellt sich zugleich die Frage, welche erneuten Ausschlüsse mit einer Erweiterung des Kanons reproduziert werden – und welche konkreten inhaltlichen und strukturellen Schlüsse die Soziologie daraus zieht.

Als zweite Ebene eines solchen reflexiven soziologiegeschichtlichen Programms jenseits vergessener einzelner Autor*innen kann man die Ebene kollektiver Wissenschaftspraxen und Austauschbeziehungen ausmachen: Das Atlanta Sociological Laboratory, die Subaltern Studies Group, die New World Group, das Combahee River Collective, die Bielefelder feministische Entwicklungssoziologie, die South African Labor Studies, das Centre for Contemporary Cultural Studies und viele weitere institutionalisierte oder

nicht-institutionalisierte Gruppierungen beziehungsweise lose strukturierte Netzwerke bieten Anknüpfungspunkte für eine kritische Aufarbeitung – auch in ihren gegenseitigen Bezugnahmen und Abgrenzungen (unter anderem Keim 2015; Ransby 2018; Wright 2017). Darüber hinaus adressiert die Tagung die für eine globale Soziologiegeschichte relevanten Austauschbeziehungen zwischen einzelnen Akteur*innen und/oder Gruppen: Studien über die Verbindungen etwa zwischen Max Weber und W.E.B. Du Bois (McAuley 2019) oder der frühen französischen und brasilianischen Soziologien (Merkel 2022) stellen ebenso wie das transkontinentale, transtemporale In-Beziehung-Setzen Schwarzer Soziolog*innen (Kelly 2016) jüngere Beispiele einer auf Interdependenz ausgerichteten Soziologiegeschichtsschreibung dar.

Auf einer dritten, methodologischen Ebene werfen die globalen, transregionalen und transnationalen Konstellationen eine Reihe von Herausforderungen und Fragen auf. An die Stelle nationaler Soziologiegeschichten rücken verstärkt verflechtungssoziologische Ansätze, die die kritische Aufarbeitung der Fachgeschichtsschreibung mit der globalen Einbettung soziologischer Schlüsselbegriffe verbinden (Randeria 1999; Bhambra 2014). Daran anschließend und darüber hinaus ist es für die kritische Beschäftigung mit der Fachgeschichte relevant, sich auf ihre Konzepte zu verständigen: Erfolgt die Analyse der skizzierten Vergesslichkeit und Hierarchisierung beispielsweise in Nord-Süd- oder Zentrum-Peripherie-Modellen? Mit welchen Zugängen können wir Verdrängungsmechanismen ebenso wie das teilweise und/oder verspätete Erinnern begrifflich treffend fassen: Handelt es sich um Rezeptions-, Transfer-, Interaktions- oder Zirkulationsprozesse? Wie kann man das Soziale jenseits des modernen, handelnden, souveränen Subjekts erfassen (Dries, Morikawa 2019)? Mit welchem konzeptionellen Vokabular wie etwa Abhängigkeit, Autonomie und Extraktivismus kann die Geopolitik der Soziologiegeschichte beschrieben werden? Auch diesen und verwandten Fragen möchten wir, inspiriert durch bestehende Arbeiten zum Thema, Raum geben (unter anderem Alatas 2022; Beigel 2016; Costa 2014; Dufoux 2022; Keim et al. 2016; Ruvituro 2020).

Über die hier skizzierten und viele weitere, damit zusammenhängende Diskussionsstränge möchten wir uns im Format der Sektionstagung auseinandersetzen. Sie richtet sich insbesondere an Wissenschaftler*innen in der Frühphase ihrer Karriere (Doc und Postdoc) und dient der Vernetzung durch die Vorstellung und Diskussion von (Zwischen-)Ergebnissen, Befunden und Vorschlägen theoretischer, empirischer und methodischer Art.

Vorträge können auf Deutsch oder Englisch gehalten werden; es werden jedoch Grundkenntnisse der jeweils anderen Sprache für die aktive Teilnahme am gesamten Programm erwartet.

Wir freuen uns auf aussagekräftige Beitragsvorschläge (ca. 350 Wörter) und eine kurze biographische Angabe in einer der beiden Sprachen bis zum **30. April 2023**. Bitte richten Sie Ihre Einreichung an alle drei Organisator*innen:

Takemitsu Morikawa

E-Mail: morikawa@flet.keio.ac.jp

Fabio Santos

E-Mail: fabio.santos@fu-berlin.de

Doris Schweitzer

E-Mail: do.schweitzer@soz.uni-frankfurt.de

Bilanz und Perspektiven kultur- und sozialwissenschaftlicher Gedächtnisforschung

Konferenz an der TU Berlin vom 27. bis 29. September 2023

Den *Memory Studies* und ihrem wissenssoziologischen Ableger, der *Gedächtnissoziologie*, ist in den letzten Jahrzehnten nicht nur in den Sozial- und Kulturwissenschaften, sondern auch darüber hinaus deutlich Aufmerksamkeit zuteil geworden. Dabei haben sich vielfältige Ansätze, Perspektiven, empirische Gegenstände und Methoden ausdifferenziert, die die sozial- und kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gedächtnis im Sinne einer Organisation von Vergangenheitsbezügen als ein multiparadigmatisches, von unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, Grundbegriffen und Konzepten geleitetes Unterfangen erscheinen lassen. Der Kongress »Bilanzen und Perspektiven der kultur- und sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung« möchte vor diesem Hintergrund den Stand des bisher Erreichten Revue passieren lassen, zentrale theoretische Ansätze und methodische Zugänge diskutieren und Perspektiven für die Weiterentwicklung der dabei verhandelten Theorien und Methoden diskutieren.

Die einzelnen Beiträge sollten sowohl kritische Rückschau halten als auch Perspektiven für die Zukunft der *Memory Studies* im Allgemeinen oder der *Gedächtnissoziologie* im Besonderen identifizieren. Wir laden zu theoretisch und/oder empirisch orientierten Beiträgen entlang der folgenden zentralen Diskussionslinien ein:

1) *Theoretische Traditions- und Entwicklungslinien*

Im Anschluss an den Halbwachsschen Ansatz der kollektiven Gedächtnisse und an phänomenologische oder pragmatistische Überlegungen hat sich eine breite Rezeption und Ausdifferenzierung des Gedächtnisbegriffes entwickelt, sei es die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung Assmannscher Prägung, die Systemtheorie oder der gedächtnissoziologische Ansatz. Diese und weitere Zugänge zur Reflexion sozialer Vergangenheitsbezüge beinhalten indes bislang vernachlässigte Anschlussmöglichkeiten. Zu denken ist dabei etwa an die Theorie sozialer Zeit, an die Verbindung des Gedächtnisbegriffes mit Konzepten sozialer Ungleichheit, wie das Halbwachs in seinem Klassenbegriff begonnen hat, oder an die Anwendung der Begrifflichkeit in komplexen Phänomenzusammenhängen wie der Migration, der Gewalt und des Krieges, der Katastrophe oder der Globalisierung. Beiträge zur Fortschreibung theoretischer Traditions- und Entwicklungslinien sollten die explizit verwendeten Konzepte und Begriffe und/oder implizit vorausgesetzten konzeptionellen Zusammenhänge reflektieren und im Hinblick auf mögliche Weiterentwicklungen diskutieren.

2) *Method(olog)ische Folgerungen*

Sowohl in den *Memory Studies* als auch in der *Gedächtnissoziologie* beginnen sich spezifische methodische und methodologische Überlegungen auszubilden (vgl. Keightley, Pickering 2018; Dimbath et al. 2023). Dazu gehört, die den methodischen Zugängen innewohnenden Temporalitäten systematisch auf die zu erschließenden Vergangenheits- und Zukunftsbezüge gesellschaftlicher und sozialer Gedächtniszusammenhänge zu beziehen. Gerade die Verbindung von empirischer Forschung und theoretischer Arbeit eröffnet hier neue Möglichkeiten und Differenzierungen. Beiträge zu methodologischen Konsequenzen sollten die Passung von empirischem Gegenstand, gedächtnissoziologischer Fragestellung und Methodik sowie begrifflichen Vorentscheidungen reflektieren und »gedächtnissensible« Methodologien der kultur-

und sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung entwickeln, die der Temporalität der Methode und des Gegenstands gleichermaßen Rechnung tragen.

3) Gegenstandsfelder

Memory Studies, kulturwissenschaftliche und gedächtnissoziologische Ansätze haben eine Vielzahl von Forschungsfeldern und -gegenständen erschlossen. Hier könnte eine Bilanzierung zum einen den aktuellen Stand erfassen und die Erschließung neuer Felder und Gegenstände vorantreiben. Als Herausforderungen sind dabei die Veränderung von Gedächtnisformen durch Digitalisierung beziehungsweise Algorithmisierung, Globalisierung und Virtualisierung zu nennen. Ebenso geraten etwa beim Gedächtnis sozialer Bewegungen zunehmend künftige Risiken (zum Beispiel Klimawandel) in den Blick und bringen auf diese Weise neue Formen sozialer Gedächtnisse hervor. Entsprechende Beiträge können etwa die »Erschließungsgeschichte« bestimmter Forschungsperspektiven und Gegenstände nachzeichnen und Ansätze oder Strategien zur Erschließung neuer Gegenstandsfelder entwickeln.

4) Interdisziplinarität

Eine Stärke gedächtnistheoretischer Ansätze ist die breite interdisziplinäre Streuung in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Auffällig ist jedoch die wechselseitige Distanz zur Geschichtswissenschaft, obwohl die Nähe groß ist. Hier wären methodische, thematische und auch theoretische Konstrukte hinsichtlich ihrer wechselseitigen Anschlussfähigkeit zu reflektieren. Das gilt gleichermaßen für andere Forschungsgebiete wie die *Digital Humanities*, die Wissenschaftstheorie, die Philosophie oder die Rechtswissenschaft. Beiträge sollten etablierte interdisziplinäre Zusammenhänge der *Memory Studies* und der Gedächtnissoziologie kritisch reflektieren, nach den immanenten Grenzziehungen und Öffnungen fragen und Möglichkeiten gedächtnistheoretisch motivierter Inter- und Transdisziplinarität skizzieren.

Der Anlass der Konferenz ist die Fertigstellung des »Handbuchs zur sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung«, an dem die Organisator*innen Mathias Berek, Kristina Chmelar, Oliver Dimbath, Hanna Haag, Michael Heinlein, Nina Leonhard, Valentin Rauer, Gerd Sebald zusammen mit vielen Autor*innen in den letzten Jahren gearbeitet haben.

Für Keynotes haben bisher zugesagt: Wulf Kansteiner (Aarhus), Susanne Buckley-Zistel (Marburg), Jeffrey K. Olick (Charlottesville/Virginia), Andrew Hoskins (Glasgow), Emily Keightley (Loughborough), Astrid Erll (Frankfurt am Main), Achim Landwehr (Düsseldorf).

Bitte senden Sie Abstracts (und Panelvorschläge) im Umfang von max. 400 Worten bis zum **15. Mai 2023** an:

Oliver Dimbath

E-Mail: dimbath@uni-koblenz.de

Nina Leonhard

E-Mail: nina.leonhard@berlin.de

Mathias Berek

E-Mail: berek@tu-berlin.de und

Gerd Sebald

E-Mail: gerd.sebald@fau.de

Globalisierte Kunstmärkte. Methodische und theoretische Herausforderungen interdisziplinärer Kunstmarktforschung

Jahrestagung des AK Soziologie der Künste in Kooperation mit dem AK Soziologie des Be/Wertens und dem ZADIK Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung am 28. und 29. September 2023 an der Kunstakademie Düsseldorf und der Universität zu Köln

Kunst ist in ihren Entwicklungen in ein weites Netzwerk gesellschaftlicher Kräfte, kultureller und sozialer Kontexte sowie historischer Prozesse eingebettet und durch diese geprägt. Die Tagung interessiert sich speziell dafür, wie Kunstmärkte angesichts von Globalisierung und postkolonialen Modernologien beschrieben und untersucht werden können. Soziologische Ansätze sollen hierzu mit kunstwissenschaftlichen Perspektiven in Dialog gebracht werden, um so globale wie lokale Kunstmärkte hinsichtlich historischer und aktueller Entwicklungen unter den genannten Vorzeichen zu diskutieren. Willkommen sind Beiträge, die sich in den folgenden Schwerpunkten bewegen:

Kunstvorstellungen und -begriffe in globalisierten Kunstmärkten:

Welche historischen und gegenwärtigen Transformationen von Kunstvorstellungen und -begriffen lassen sich empirisch nachzeichnen? Welche konzeptionellen Anregungen bieten hierfür kunstwissenschaftliche und soziologische Theoriebestände?

Effekte und historische Transformationen globalisierter Kunstmärkte:

Welche Entwicklungen lassen sich hinsichtlich der Produktion, Organisation, Vermittlung und Rezeption von Kunst im Zuge der Globalisierung von Kunstmärkten beobachten? Welche Zusammenhänge, Abhängigkeiten und Einflussnahmen zwischen den verschiedenen Akteursgruppen können analysiert werden? Lassen sich Verschiebungen von Machtverhältnissen identifizieren? Welche Erkenntnischancen bieten postkoloniale Perspektiven für die Analyse globalisierter Kunstmärkte?

Bewertung von Kunst in globalisierten Märkten:

Der Wert von Kunst gilt als schwierig zu bemessen. Gleichzeitig haben Kunstmärkte unterschiedliche Methoden der In-Wert-Setzung, Klassifikation und Bewertung ausgebildet. Neben dem auf dem Primär- (zum Beispiel Galerien) und Sekundärmarkt (zum Beispiel Auktionen) gebildeten Preis sind hier auch Auszeichnungen und Kunstpreise zu nennen. Bewertungsanalytisch von Interesse sind zudem Formen der Prüfung von Authentizität und der Umgang mit Fälschungen sowie Fragen der Provenienz.

Methoden zur Erforschung von globalisierten Kunstmärkten:

Für die empirische Erforschung globalisierter Kunstmärkte bieten Kunstwissenschaft, Soziologie, Kunstmarktforschung und Postcolonial Studies ein breites Repertoire an Methoden an. Die Tagung interessiert sich dezidiert für Beiträge, die den methodischen Möglichkeitsraum erweitern, konkrete methodische Herausforderungen diskutieren und Lösungsansätze präsentieren.

Die Kooperationstagung bietet zudem die Möglichkeit, Archivbestände des ZADIK in die eigene Forschung miteinzubeziehen. Das ZADIK widmet sich als Spezialarchiv der Archivierung, Aufbereitung, kritisch-reflektierenden Erforschung und Vermittlung der Historie, Strukturen, Kontexte und Entwicklungen internationaler Kunstsysteme. Heute umfasst das Zentralarchiv über 170 Bestände von Galerist:innen, Kunsthändler:innen, Auktionshäusern, Kunstkritiker:innen, Kurator:innen, Fachfotograf:innen und weiteren Akteur:innen des Kunstmarktes mit Fokus auf die Zeitspanne vom beginnenden 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Das Archivgut des ZADIK mit den unterschiedlichen Quellenarten sowie die für die Forschung unter Berücksichtigung der gesetzlichen Rahmenbedingungen (Datenschutz und so weiter) bestehenden Zugangsmöglichkeiten wird Nadine Oberste-Hetbleck im Vorfeld im Rahmen einer Zoom-Konferenz vorstellen.

Beiträge können auf Deutsch oder auf Englisch eingereicht werden. Die Tagung soll voraussichtlich in Düsseldorf und Köln stattfinden. Um Einreichung eines Abstracts von 300 Wörtern wird bis zum **30. April 2023** gebeten. Eine Rückmeldung erfolgt bis Ende Mai. Im Anschluss der Tagung ist ein englischsprachiger Sammelband in der Reihe »Kunst und Gesellschaft« bei Springer VS geplant.

Kontakt

Oliver Berli (Universität zu Köln)

E-Mail: oberli@uni-koeln.de

Nadine Oberste-Hetbleck (ZADIK | Universität zu Köln)

E-Mail: noberste@uni-koeln.de

Nina Tessa Zahner (Kunstakademie Düsseldorf)

E-Mail: nina.zahner@kunstakademie-duesseldorf.de

Topoi und Netzwerke der religiösen Rechten

Summer School vom 6. bis 8. September 2023 an der Eberhard Karls Universität Tübingen

In den vergangenen Jahren ist eine international agierende und vernetzte religiöse Rechte stärker in den Fokus des öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses getreten. Hierbei ist gehäuft der Blick auf die USA oder Russland gelenkt worden, doch antilibérale und ethnozentristische Tendenzen lassen sich auch in christlichen Kontexten im deutschsprachigen Raum erkennen. Themen wie Abtreibungsrechte, Gender-Mainstreaming, Migration, der Umgang mit der Klimakrise und kulturelle Vielfalt werden überkonfessionell aus dezidiert christlichen Standpunkten heraus bekämpft. Insgesamt zeigen sich enge inhaltliche Verschränkungen und organisatorische Netzwerke in einem internationalen Zusammenhang einer religiösen Rechten. Die Summer School Topoi und Netzwerke der religiösen Rechten geht diesen inhaltlichen und internationalen Vernetzungen nach, konzentriert sich jedoch vorrangig auf die Bearbeitung von genderbezogenen Themenfeldern.

Neben den drei Hauptreferent:innen Prof. Dr. Anthea Butler (University of Pennsylvania), Dr. Regina Elsner (ZOIS Berlin) und Prof. Dr. Kristin Merle (Universität Hamburg) bietet die Summer School die Möglichkeit zur Präsentation und Diskussion von aktuell laufenden, projektierten oder abgeschlossenen Forschungsprojekten von Nachwuchswissenschaftler:innen der Fachbereiche ev./kath./islamische/jüdische Theologie, Religionswissenschaften, Genderstudies, Soziologie und Politikwissenschaften sowie angrenzender Fächer.

Wir bitten bis zum **31. Mai 2023** um Abstracts (max. 300 Wörter) für 30minütige deutsch- oder englischsprachige Beiträge, in denen

- 1) das Verhältnis zwischen christlicher Religion und demokratie- und pluralismusfeindlichen Tendenzen untersucht wird;
- 2) der internationalen (organisatorischen) Vernetzung der religiösen Rechten nachgegangen wird;
- 3) die fluide Distinktionslinie von christlich-konservativen Topoi und rechter-christlicher Demokratiefeindlichkeit analysiert wird;
- 4) theologische Argumentationsweisen der religiösen Rechten in den Blick genommen werden.

Wir bitten auch um kurze Angaben zu Kontext und Materialgrundlage des vorgeschlagenen Beitrags. Bei den Vorträgen soll es sich um empirisch fundierte und unveröffentlichte Beiträge handeln.

Mit der Teilnahme an der Summer School können folgende Kosten übernommen werden:

- An- und Abreise (Bahn, 2. Klasse)
- Unterkunft in Tübingen
- Verpflegung während der Summer School inkl. Dinner am 7. September.

Die Beiträge der Summer School sollen in einem Sammelband im Jahr 2024 veröffentlicht werden. Manuskripte erbitten wir bis zum 31. Dezember 2023.

Die Summer School wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und dem Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg im Rahmen der Exzellenzstrategie von Bund und Ländern.

Kontakt:

Dr. Hans-Ulrich Probst

E-Mail: hans-ulrich.probst@uni-tuebingen.de

Dr. Dominik Gautier

E-Mail: dominik.gautier@uni-oldenburg.de

Tagungen

Kritische Zeiten

Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, 3. bis 5. Juli 2023 auf dem Campus der Wirtschaftsuniversität Wien im Wiener Prater

Energiekrise, Ukraine-Krieg, globale Erwärmung und weltweite Seuchen – angesichts der Vielzahl gegenwärtiger Krisen, Konflikte und Katastrophen werden Stimmen laut, die von »Zeitenwende« oder einem epochalen Umbruch sprechen. Gemeint ist damit, dass aufgrund globaler Gefährdungslagen eingelebte Praktiken, Institutionen und Denkweisen unter Druck geraten und einem Umdenken beziehungsweise politischen Umsteuern Platz machen. Die Rückkehr der Geopolitik und die (versuchsweise) Abkehr von fossilen Energieträgern sind hier genauso zu nennen wie die wachsende Kritik am westlichen Wachstums- und Wohlstandsmodell oder der Streit um die richtige Einwanderungspolitik. Allerdings zeigen diese Beispiele auch, dass gerade in Krisenzeiten etablierte Routinen, Denk- und Verhaltensweisen ein hohes Beharrungsvermögen haben.

Natürlich kommt der Druck, den die gegenwärtige Gesellschaft erlebt, nicht nur von außen, in Gestalt neuartiger Risiken oder anhaltender globaler Konflikte. Dieser Druck resultiert auch aus der gesellschaftlichen Erwartung, dass – frei nach Max Weber – sich alle Dinge im Prinzip durch Berechnen und technischen Fortschritt beherrschen lassen. Der typisch moderne Gestaltungs- und Steuerungsoptimismus verstärkt die Krisenstimmung. Man könnte vielleicht sogar sagen: Erst der feste Glaube daran, dass es für große Probleme auch große, zentral koordinierte Lösungen geben muss, ruft angesichts stetiger Enttäuschungen das Gefühl hervor, dass wir uns in einer permanenten Krisenphase befinden.

Die enge Verknüpfung zwischen Krise und Kritik spiegelt sich heute auf mehreren Ebenen. Zum einen erleben wir eine durch die Krise angeregte beziehungsweise radikalisierte Kritik. So haben sich im Klimastreit neue Aktions- und Protestformen entwickelt, um eine zögerliche Politik zum Handeln zu bewegen. In der Pandemie drehten sich viele Auseinandersetzungen darum, ob die Krise von der Politik richtig erkannt, gedeutet und mit den passenden Maßnahmen bekämpft wurde. Zum zweiten erleben wir, dass im Zuge dieser Konflikte die Kritik selbst in die Krise gerät. Eine gesteigerte Sichtbarkeit von Verschwörungsmäthen, das Aufleben einer fundamentalen Wissenschaftsskepsis und ein gegen die »abgehobene« Elite gerichteter Hass in den sozialen Medien werden zum Stresstest für die demokratische Erwägungskultur und machen deutlich, dass Kritik keineswegs emanzipativ wirken muss.

Folgt man aktuellen Krisendiagnosen, so erstreckt sich die Krisendynamik nicht nur auf bestimmte Gesellschaftsbereiche (wie Gesundheit, Mobilität oder Migration), sondern auch auf den Kern des Sozialen, nämlich auf die Art und Weise, wie um Lösungen für diese Probleme gerungen wird und wer sich für diese Probleme zuständig fühlt beziehungsweise in diesen Auseinandersetzungen überhaupt Gehör findet. Hier werden – meist unter dem Titel »Polarisierung« – radikale politische Differenzen thematisiert, die aus neuen Ungleichheiten und differierenden Konfliktwahrnehmungen resultieren. Gerade der Streit um die richtige Corona-Politik hat gezeigt, welches Radikalisierungspotenzial freigesetzt wird, wenn sich akute Krisen in zähe, chronische Krisen verwandeln.

Zweifellos: Wir leben in kritischen Zeiten, wenn man darunter das weit verbreitete Gefühl versteht, dass viele Selbstverständlichkeiten auf dem Prüfstand stehen, sei es auf der Ebene von Identität, Zugehörigkeit und individueller Lebensplanung, sei es mit Blick auf die gesellschaftlichen Naturverhältnisse, den soziotechnischen Wandel (Digitalisierung) oder die Zukunft der Demokratie. Ob diese Krisen tatsächlich zu einem Wendepunkt führen, also so etwas wie einen Epochenbruch einleiten oder aber die Beharrungskräfte überwiegen, ist allerdings offen. Dazu müsste die Soziologie bestimmen, inwiefern zentrale Institutionen und Funktionsbereiche der Gesellschaft tatsächlich in ihrer Funktion eingeschränkt sind oder einem tiefgreifenden Wandel unterliegen.

Auf diesem ÖGS-Kongress wird daher ergebnisoffen zur Diskussion gestellt, welchen Erklärungsgehalt die plakative Redewendung von den kritischen Zeiten für die gegenwärtige Konstellation hat, welche Entwicklungen

als ernsthafte Belastungsprobe für die Gesellschaft zu werten sind und welche Entlastungskonstruktionen gefunden werden. In einer Reihe von Plenarveranstaltungen, Ad-hoc-Gruppen und Sektionsveranstaltungen soll der soziologische Gehalt der gesellschaftsdiagnostisch orientierten These einer Zeitenwende zur Diskussion gestellt werden.

Wir freuen uns, zwei herausragende Repräsentant:innen unseres Fachs für die Festvorträge ankündigen zu dürfen: Michaela Pfadenhauer (Universität Wien) und Andreas Reckwitz (Humboldt-Universität zu Berlin). Mehr Informationen finden Sie unter:

<https://oegs.ac.at/kritische-zeiten-oegs-kongress-2023/>